



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken
5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zeitung, außerhalb
des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

63.

Sonnabend, 7. August.

1841.

Die Geige.

(Beschluß.)

Job trat in die Schenkstube. Einer aus der Gesellschaft hielt eben eine Rede, während ein Anderer, auf den Grundsatz sich stützend, daß er ein gleichmäßiges Recht habe, gehört zu werden, ein Lied sang. Einige nahmen für den Sänger Partei, und seinen Schatz noch fester an sich drückend, suchte und fand der kleine Fischhändler einen leeren Platz, wo er den Ausgang oder vielmehr einen Stillstand des Streites abwarten wollte, um dann einen Plan vorzutragen, der darauf abzielte, sein Weib und seine Kinder vom Hungertode zu retten und ihm auf immer seine geliebte Geige zu rauben. Er freute sich des Auftrages; ihm war, als mindere er den Aufbruch in seiner eigenen Brust. Stolz und Hoffart hatten lange an seinem Herzen gezeitert, und wie er jetzt die Augen zudrückte, sah er gleichsam noch einmal seinen Gedanken einzuschließen, erblickte er das geisterleichte Gesicht seines Weibes und die blauen, zuckenden Lippen seiner Kinder. Das trieb ihn aus seinem finstern Sinnen zum Handeln, und eine momentane Pause benutzend, sprang er auf den Tisch und verkündete mit einer Stimme, die vor ungewohnter Nahrung zu ersticken drohte, daß es sein Wunsch sei, eine Geige, den Liebling seiner Seele, gegen einen Einsatz von einem Schilling auszuspielen. Sogleich wollten Alle die Geige sehen.

„Einen Shilling die Person für das Ding da!“ rief ein Kohlenkärner; „ich gebe nicht einen Shilling dafür, für Kasten und Alles.“ — „Spielt uns eins auf den zwei Saiten, Job!“ spottete ein Anderer; „das muß klingen, als harsenirten die Engel im Himmel.“ — Job blinnte den Spötter an, als könnte er ihn ermorden. — „Da war John Commins,“ meinte der Aufwärter, „der verkaufte letzte Woche ein viel schmutzeres Ding für fünf Pence und einen Schluß Bier.“ — „Weißt du was, Job?“ sagte ein Fleischhauer, „mach’ die Portion einen silbernen Bierpence, und ich will der Erste sein, der drei Portionen nimmt. Ich denke, das ist sehr liberal.“ — „Biel zu viel,“ unterbrach ein Schneider; „die ganze Geschichte ist das nicht werth.“ — „Wäre die ganze Geschichte das nicht werth,“ versetzte Job, „würde ich sie nicht zum Auspielen hieher gebracht haben, wiewohl Gott weiß, daß“ — — — der kleine Fischhändler stand im Begriff seine Armuth zu bekennen. Er vermochte es nicht und stieg ruhig vom Tisch. — „Nun, was soll Gott wissen?“ fragte der Fleischhauer. — „Alles,“ antwortete Job und legte die Geige in den Kasten. — „Holla, Meister Job,“ rief jetzt der Wirth, „Ihr werdet doch Spaß verstehen?“ — „Nein,“ schrie Job; „da sitzt Ihr Alle und wollt liberaler sein als die ganze übrige Welt und — doch, ’s hat nichts zu sagen, Gott weiß Alles.“

Somit nahm er den Kasten unter den Arm, stürzte zur Stube hinaus und nahm den Weg nach der City. Bald kam ihm der Gedanke, daß er über-eilt gehandelt, und das vermehrte das Gefühl seines Elends. Und jetzt, wo kein Auge Zeugniß gegen ihn geben konnte, ließen schwere, bittere Thränen über seine gefurchten Wangen. So kam er an die Brücke, die über den Kanal führt. Das Dämmerlicht war zu Nacht geworden und der Neamond warf einen silbernen Lichtstreif auf das Wasser — ein stilles, verschwiegenes Bett für Alle, die sorgenbetaden und hilflos sind.

Job blieb stehen, legte seinen Kasten auf die Mauer, lehnte sich über die Brüstung und schaute hinab in den tiefen, schmalen Kanal. „Wäre ich nicht,“ sprach er leise vor sich hin, „würden alle Nachbarn für meine Marie und für meine Kinder sorgen. Ich bin’s, den sie nicht leiden mögen, denn außer Marrien hat mich niemals Jemand leiden können. — Gleichwohl, es hiesse hier in Schmutz das Leben enden; nichts als Schlamm, kein einziger guter Fisch von einem Ende zum andern. Und dann ist’s auch so nahe bei den Weirigen.“ — Nach einer Pause, während welcher Job, wie es schien, seinen Voratz geändert hatte, nahm er den Kasten wieder auf und ging den Feldweg entlang, durch Thistlegrove, dieses Olla potrida vorstädtischer Bauart, Milmans Terrace hinab, und da sah er die Themse. Vielleicht war es sein Entschluß, von der Battersea-Brücke sein irdisches Leid in der Themse zu begraben; aber der Brückenschreiber forderte den Zoll, einen halben Penny, und Job hatte keinen halben Penny.

„Kommt Ihr etwa denselben Weg zurück?“ fragte der Einnehmer. — „Hoffentlich nicht,“ stammelte Job. — „Nun,“ sagte der Einnehmer, „ich meinte nur, wenn Ihr’s einzurichten wüßtet, könntet Ihr den Kasten da als Pfand zurücklassen.“ — Nach kurzem Bedenken sprach Job: „Gut, es sei; behaltet den Kasten.“ — „Ne, noch Eins!“ rief der Einnehmer dem Fortgehenden nach, „ich muß zuvorberst wissen, was drin ist.“ — Job kehrte unverzüglich um und öff-

rete den S
els ob sie

»D

wundert u

Herangetr

Brücke au

ment zu

einem Bl

ältliche S

gekrümmt

die Schat

lächelnd

»Der B

habe ihn

gen zurück

legt. —

einem al

Wirthin

Geige an

Kind wa

E

ältliche

Job ver

hatte er

tenpein

tete er

»sagt m

melte I

viel for

Job; »

hörte,

etwa d

in Job

Namen

vollen

sättig

zens ti

gestähm

straks

morgen

tich er

denk

und d

riastro

den, t

Jobs

rete den Kasten. »Eine Geige!« lachte der Einnehmer, »die sieht mir nicht aus, als ob sie einen halben Venny werth wäre.«

»Das fragt sich,« sprach eine Stimme. Die beiden Männer sahen sich verwundert um; aber der Einnehmer griff sogleich an den Hut. Er erkannte im Herangetretenen einen wohlhabenden Mann, der in kleiner Entfernung von der Brücke auf der Surrey-Seite wohnte. »Wollt Ihr mir erlauben, das Instrument zu betrachten?« fragte dieser. Job reichte ihm, schweigend zwar, aber mit einem Blicke, als erwarte er von ihm Entscheidung über Tod und Leben. Der ältliche Herr betrachtete die Geige von allen Seiten, klopfte hie und da mit gekrümmtem Finger leise darauf, schaute bei der Lampe des Brückenwärters in die Schalllöcher, wendete die Geige um und um, sah den kleinen Fischhändler lächelnd an und nahm den Bogen, den dieser ihm schon lange entgegenhielt. »Der Bogen ist neu,« sagte Job, »das heißt neu im Verhältniß zur Geige; ich habe ihn selbst gekauft.« — »Narrenpoffen!« versetzte der ältliche Herr, den Bogen zurückgebend. — »Ich habe ihn selbst gekauft,« wiederholte Job, fast verzehrt. — »Und die Geige?« fragte der Andere. — »Die hat mein Vater von einem alten Italiener,« antwortete Job, »der eines plötzlichen Todes starb. Seine Wirthin verkaufte seine Sachen und mein Vater, der musikalisch war, nahm die Geige an Zahlungsstatt für schuldigen Lohn. Er spielte darauf, als ich noch ein Kind war, und ich tanzte darnach — tanzte, Gott im Himmel!«

Es lag ein ganzes Leben voll Glend in diesen letzten Worten Job's, der ältliche Herr bemerkte es nicht. »Und Ihr wollt sie verkaufen?« fragte er. — Job verstand sich auf Handelsmethode; aber in den jüngst vergangenen Tagen hatte er des Kammers zu viel, in den letztverlebten Momenten zu tiefe Seelenpein empfunden, um an Handelsklugheit denken zu können. Schnell antwortete er: »Ja.« — »Ehe ich Euch nach dem Preise frage,« fuhr der Andere fort, »sagt mir, ob Ihr wißt, was Ihr verkauft?« — »Ich sollt' es meinen,« murmelte Job, »eine Geige.« — »Wohl,« lächelte der ältliche Herr, »und wie viel for'ert Ihr?« — »Müßte ich nicht, ich behielte meine Geige,« versetzte Job; »kein Geld kann sie mir bezahlen, und Mancher, der mich darauf spielen hörte, sagte, es sei eine gute Geige; da werden wohl — ich sollte meinen — etwa dreißig Schillinge.« — »Für das Ding da?« fiel der Brückenwärters ein.

Schweigend zog der ältliche Herr seine Börse und schüttete den Inhalt in Jobs Hand — drei, vier, fünf goldene Sovereigns. Dann legte er seine Namenskarte darauf und sagte: »Kommt morgen früh zu mir; da sollt Ihr den vollen Werth Eurer Geige erhalten.« Hiemit knüpfte er das Instrument sorgfältig unter seinen Ueberrock und ging fort, so heiter, als hätte er seines Herzens liebsten Wunsch erlangt. — Job stand einen Augenblick wie vom Schlagem gelähmt. Kaum sah er aber, daß der Fremde den Bogen vergessen, als er ihm straks nachief. — »Den brauche ich nicht,« erwiderte der Mann; »nur kommt morgen früh, und nicht später als um zwölf.«

Ich kann nicht angeben, wie viel Geld Job am folgenden Tag nachträglich erhielt. Das hingegen kann ich verbürgen, daß der ältliche Herr, ein leistungsfähiger Violinspieler, sich des Besitzes einer ächten Cremoneserin rühmt, und daß der kleine Fischhändler gegenwärtig einen großen Fischhandel in Victoriaviasroad treibt. Näher mit ihm Bekannte versichern, Tickle sei so fest geworden, daß er alle Kazen in Ruhe lasse, und der Wohlstand habe die Säure aus Jobs Gemüthe genommen und ihn zu einem umgänglichen Menschen gemacht.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

München (25. Juli). Am 23. d. wurde hier Vorigs niedliche Oper: »Szar und Zimmermann« zum ersten Male bei vollem Hause und mit Beifall gegeben; Tags darauf wurde unser sämmtliches Opernpersonal, nämlich unsere Prima Donna, Soubrette; unsere beiden Tenoristen u. einer unserer beiden Bassisten beurlaubt. Während der Jakobidult eine Oper zur Aufführung bringen zu können, ist daher rein unmöglich; unsere das Theater besuchenden Dattgäste müssen sich daher mit Wiener Volkemährchen à la »Marmorverz«, »Salikman« &c. begnügen. Unsere talentvolle Lantemännin Dem. Tochtermann, deren Vater während unserer glänzendsten Theaterperiode Opernregisseur war, wird nächsten Donnerstag als Klärchen im »Berrätber« auftreten, in welchem Lustspiele unser unvergeßlicher u. unersezter Esfair in seiner meist besten Leistung als Winger Berger noch im frischen Angedenken ist. Am nämlichen Abende wird eine zweite Mändnerin die »Syzphide« als Antrittsrolle tanzen. Devrient, der mit Recht Hochgefeierter, verläßt uns morgen, ohne daß wir ihn für diesmal als Ferdinand in »Kabale und Liebe« und als »Egmont« bewundern durften, möge er bald wiederkehren.

Mignon-Zeitung.

Paris. Nichts bringt den Franzosen aus einer augenblicklich ernstlichen Gemüthsstimmung leichter in ein heiteres Lachen, als die Doppeldeutigkeit des Wortes im Austausch der Rede. Die Wahrheit des hier Angeführten hat sich unlängst bei Gelegenheit der Aufnahme Victor Hugo's in die

Academie erwiesen. Salvandy's Rede war würdevoll und der höheren Bedeutung des Augenblicks angemessen. Witzlich spricht Salvandy die Worte aus: »Monsieur, vous avez introduit l'art scénique en France.« (Monsieur, vous avez introduit l'arsenic en France), und die ganze Versammlung bricht in lautes Lachen aus. Salvandy selbst muß lächeln, und der Ernst des Augenblicks ist verloren. Die französische Sprache ist eine einzige in solcher Doppeldeutigkeit, und man mag daraus ersehen, wie schwer es den Franzosen fallen mag, im Gespräche lange Zeit den Ernst der Gemüthsstimmung festzuhalten. — Madame Maria Laffarge schreibt jetzt ihre Memoiren, welche, wie man sagt, drei Bände in Octav bilden werden und schon an einen Pariser Buchhändler um einen sehr hohen Preis verkauft worden sind. Mehrere Personen, welche das Manuskript gesehen haben, gestehen einstimmig dieser Darstellung des Lebens der Heldin von Glanville ein großes Interesse zu. Die Episoden von Glanville und im Schlosse zu Busagey sind darin, wie man sagt, auf eine neue u. pikante Weise erzählt. Dieses Werk der Mad. Laffarge macht schon jetzt bei den Pariser Damen das seltsamste Stück, sie nennen es die Mitgift und die Rehabilitirung der Gefangenen. In den letzten Tagen sah man zwei adelige junge Damen in den Straßen und Schlössern umherziehen, um Subskribenten auf diese Memoiren zu sammeln. Die Beurtheilte arbeitet viel und verwendet ihre letzte Muse darauf, ihren Anhängern eine romantische Schilderung des Gefängnisses und der Umgebungen desselben zu widmen. Sie empfängt nur diejenigen Personen, denen sie die Gunst einer Audienz zugestanden hat. Ihr Advokat und ihre getreue Clementine

sind ihre e
stehende V
fällen alle
beiden G
auf den n
reit der P
die Claret
Claret au
Dillon B
Frau von
die öffentl

Stock

Zauberer
ungeheure
Theater
glänzend
das Haus
herzige je
gar in m
Lasse statt
im Laufe
waren.

Londo

wahl für
die in Du
Musikcorp
Hymne an
senden be
gegebenes
Hilf auf
Musik bau
den, brach
sachtes Ho
nige Tort
rührenden
habe ersch
Wähler si
der Henk
Midland
fragte, f
»Für die
und wenn
ben hätte
haben.« T
te die W
Whigs im
faulen Ha

sind ihre eifrigsten Besucher. Der bevorstehende Prozeß scheint fruchtbar an Verfällen aller Art werden zu müssen. Von beiden Seiten bereitet man sich eifrig auf den neuen Kampf vor. Die Gewissheit der Anwesenheit der ganzen Familie Claret, der Herren Pouthier und Claret aus Afrika und der Beitritt Edilon Barrot's zur Vertheidigung der Frau von Léautaud, erregen lebhaft die öffentliche Neugierde.

Stockholm. Ludwig Döbler, der Zauberer par excellence, macht hier ungeheures Furore. Er hat im königl. Theater acht Vorstellungen mit dem glänzendsten Erfolge gegeben, so daß das Haus trotz der drückendsten Sommerhitze jedesmal überfüllt war, ja sogar an mehreren Tagen keine Abendkasse stattfand, weil schon alle Billets im Laufe des Tages verkauft worden waren.

London. Während der Parlements-wahl für die irische Grafschaft Louth, die in Dundalk stattfand, fiel, als das Musikkorps die irländische Nationalhymne anstimmte, die aus vielen Tausenden bestehende Menge wie auf ein gegebenes Zeichen auf die Knie, und blieb auf denselben liegen, so lange die Musik dauerte. Nachdem sie aufgestanden, brachten Alle der Königin ein dreifaches Hoch. Es waren keine oder wenige Tories bei diesem erhebenden und rührenden Schauspiel. — An der Volksbude erschien unter anderen Wählern als Wähler für Appleby auch Jack Ketch, der Henker für die fünf sogenannten Midland Grafschaften. Als man ihn fragte, für wen er stimme, rief er: »Für die Tories Munday und Colville, und wenn ich fünfzig Stimmen abzugeben hätte, so sollten sie alle fünfzig haben.« Darauf ging er fort u. brummte die Worte vor sich hin: »Seit diese Whigs im Amte sind, habe ich auf der faulen Haut liegen müssen!« — Zu den

Personen von der englischen hohen Aristokratie, welche Dem. Rachel zuerst in ihre Privatzirkel zogen, gehört auch der Herzog von Wellington. Der greise Achilles will noch immer von sich reden machen; sogar in den Künsten will er Protoktor und Tonangeber sein. Deshalb lud er Dem. Rachel ein, einige Verse bei ihm rezitiren zu wollen; nur ausgewählte Personen aus der Elite der hohen Gesellschaften sollten zugegen sein. Die junge Tragödin ließ sich nicht bitten. Zur bestimmten Stunde trat sie in den Salen des edlen Herzogs, begleitet von ihrem Vater und dem Grafen D..., welcher ihr Chevalier d'honneur in England ist. Nachdem der Graf einen Blick auf die Gesellschaft geworfen hat, sagt er leise: »Es ist doch sonderbar, von allen Personen, die ich hier sehe, versteht nicht eine einzige Französisch, ausgenommen der Herzog selbst.« Ueber diese Bemerkung schüchtern betroffen, entschloß sich Dem. Rachel dennoch, einige Strophen zu deklamiren, die stürmisch applaudirt wurden; die Künstlerin aber konnte sich über den Werth dieses Beifalls nicht mehr täuschen. Als ihr Vortrag zu Ende war, trat der Herzog auf sie zu. »Nun, da ist doch wenigstens Einer, dachte Dem. Rachel, der mich beurtheilen kann.« — »Mabelle moiselle,« sprach der Herzog, »Ihr Erfolg war glänzend, Sie haben die lebhafteste Sensation erregt, die ich unglücklicherweise nicht theilen konnte, da ich schon seit mehreren Jahren — fast ganz taub bin.« — Auf der Kunstausstellung der königl. Akademie zu London sind mehrere Gemälde muthwillig beschädigt worden. Als die Vorsteher gegen Abend in den Sälen die Runde machten, bemerkten sie an Simpson's »Maria von Schottland« ein ungewöhnliches Aussehen; bei genauerer Betrachtung ergab es sich, daß die Augen der Figuren auf dem Bilde mit einem schar-

fen Instrument ausgeschnitten waren. Dies war noch an drei andern Bilbern geschehen; eins namentlich ist so entstellt, daß es nicht wieder herzustellen ist. — Welche Barbarei!

Etwas von Allem. Der Ingenieur Brunnel, welcher die große westliche Eisenbahn baute, hat um 1000 Pfd. Sterl. gewettet, mit dem Dampfswagen, »der Drakon«, in zwei Stunden von Bristol nach London fahren zu wollen, also 60 englische Meilen in der Stunde! — Der berühmte Dichter Börringer lebt in Tours zurückgezogen mit seinem kleinen Jahrgehalt von 1200 Fr. — Therese Eckler begibt sich zu ihrer Schwester Fanny nach Amerika; beide wollen dort noch ein Jahr verweilen, und dann die Bühne verlassen. — Dem. Kachel hat London am 20. Juli verlassen; sie geht vorerst nach Bordeaux. — In Wien gefällt der preussische Komiker Bekmann so außerordentlich, daß Scholz und Nestroy in großer Gefahr schweben, verbunkelt zu werden. Nichts geht über die Konsequenz der Wiener. Vor nicht langer Zeit sagten ihre Journale wenigstens: »Humor und Komik (d. h. insbesondere der Schauspieler) wären nur in Wien zu Hause.« Derselbe fährt gleich ein anderer Spaßvogel: Geist in den Komiker, wenn er eine Wiener Bühne betritt? — Die Berliner Korrespondenten sind durch die Damen Gentiluomo und Spager offenbar in peinliche Verlegenheit gebracht. Sie wollen sich durch den Widerruf ihres vorjährigen enthusiastischen Jubels kein Dementi geben und getrauen sich doch auch wieder nicht, diesen Jubel von Neuem anzustimmen. — Die Breslauer Blätter erzählen als Faktum: »Kürzlich sei einer ihnen befreundeten Buchhandlung eine schauerhafte Räubersgeschichte angeboten worden, wofür der Verfasser als Honorar ein elegant ge-

bundenes Gebetbuch verlangt habe. — Die Münchner Bühne hat ihren Helmspieler Schenk mit 600 fl. jährlich für den Verlust seiner Gattin entschädigt — eine ausgesuchte Großmuth! Mad. Schenk ließ sich durch einen Aventurier entführen u. Hr. Schenk erhielt die genannte Gagenerehöhung. — In Paris werden täglich im Durchschnitt ausgetragen 20,000 Briefe aus Paris selbst und 35,000 aus den Provinzen, wozu noch 20,000 Depeschen der Departements kommen. Also werden in Paris täglich 7,500 oder jährlich 26 Millionen Stück Briefe ausgehelt. — Ein Pariser Anzeigblatt bringt folgende Ankündigung: »Unsehlbares Geheimmittel, um 150,000 Fr. in weniger als acht Wochen zu gewinnen! Die Kunst, wie dies zu bewerkstelligen sei, erfährt Jeder, der 3000 Fr. in sichern Händen vor der Operation deponirt, u. sich in frankirten Briefen an Hr. ** Straße**, No. **, um 12 Mittags wendet.« (!) — Eine neue Oper: »Die sizilianische Veſper«, Text von F. H. Drobisch, Musik von W. Barth, Hof- und Stadtmusik-Direktor in Oltschau, wird mit Vaitur, auch ausgeschriebenen Sing- und Orchester-Stimmen, den Bühnen gratis angeboten. — Ein Mann zankte heftig mit seiner Frau und erklärte ihr: sie sei nicht werth, daß sie der Teufel hole. »D« — schrie die Frau — »das bin ich eher werth, als du!« — Man schreibt aus Wien: »Wie man hört, ist die Beantragung, die Lage unseres militär-ärztlichen Personals, sowohl seinem Gehalt als dem Range nach, zu verbessern, erfolgt.« — Die Summen, welche bei den Londoner Parlamentswahlen für Stimmen gegeben wurden, waren größer als je vorher. In harten Kämpfen stieg der Preis auf 500 Pfd. Sterl. u. darüber. In einem Orte wurden drei Stimmen, welche die Wahl entschieden, für 1000 Pfd. St.

erkaufte. —
Mai »L
von Holte
kam bestan
zum Bene
aus fünfz
Idee des
Luzern ha
eine abge
Deutschla
zu singen.
schen Neu
sammeln,
pflegen n
tische All
seit dre
der Proze
Graf Eg
Letten vo
kosten sch
seilte wir
nesung d
großen H
Zweifel i
sagung is
einer fr
rich, geg
Gelächter
Baden z
nicht cen
sen von

§
S he a
D i t t e
fond im
tundigte
ma“ in
des Kinder
aus folgen
Marquise
— He. K
aja — F
Dorfinger
wäre dopp
stah an ei
ein höchst
das Wert
mit sei m
teinsweg
die Exequ
Bedeutun
und dem

erkaufte. — In Bremen wurde den 25. Mai »Borbeerbaum und Bettelstab« von Hottey gegeben. Das ganze Publikum bestand (obgleich die Vorstellung zum Benefiz zweier Schauspieler war) aus fünfzehn Personen. Somit war die Idee des Stückes wahr gemacht. — In Luzern hat der große Rath die Guiltoline abgefast. — In einem Theile Deutschlands versammelten sie sich, um zu singen. In der Lausitz und preussischen Neumark wollen sie sich jetzt versammeln, um zu schiefen. In der Schweiz pflegen mit solchen Schützenfesten politische Akte verbunden zu sein. — Ein seit dreihundert Jahren schwebendes Verdict liegt jetzt zur Entscheidung. Graf Camont kommt als Zeuge in den Akten vor. Wallenstein ist die Gerichtskosten schuldig geblieben. — Aus Marzelle wird berichtet, daß die Wiebergenesung des Säuglings, der von einem großen Hunde zerfleischt wurde, außer Zweifel ist. — In der Schweizer Tageszeitung ist am 23. Juli die Protestation einer Frau, Veronika Wibauer in Zürich, gegen den Solibat, unter großem Gelächter vorgetragen worden. — Baden-Baden zählt in diesem Augenblicke vielleicht den ältesten Badegast, einen Russe von 108 Jahren.

Lokal-Zeitung.

Theatralische. („Norma“ von Dilettanten gegeben.) Am 5. August im Pesther deutschen Theater die angestundigte große Vorstellung der Oper „Norma“ in italienischer Sprache, zum Besten des Kinderospitals, statt. Die Besetzung bestand aus folgenden Dilettanten: Norma — Frau Marquise Erbas-Deeschaltzi, Pollione (Sever) — Hr. Korb, Drovosio — Hr. Bangel, Adalgisa — Fräulein Uffer, Clotilde — Fräulein Doeffinger, Flavio — Hr. v. Wete. — Es wäre doppelt ungerath, einen kritischen Maßstab an eine Darstellung zu legen, deren Zweck ein höchst wohltätiger, u. deren Ausführung das Werk edelmüthiger Dilettanten ist. Hiemit sei man aber durch den letzteren Umstand keinesweges zu der Meinung veranlaßt, daß die Execution der Oper irgend etwas von Bedeutung vermischen ließ, was der Rundung und dem Totalendeute förderlich sein könnte;

vielmehr wurden wir von allen Mitwirkenden, die selbst eine strengere Kritik nicht zu scheuen hätten, auf das Angenehmste überrascht. Man glaubte oft Künstler vom Range, die alle Tage die Bühne betreten, vor sich zu sehen, ja es gibt viele der Letztern, die sich gewiß kritischer benehmen, als unsere Dilettanten, die zum ersten Male vor den Lampen erschienen. Einzelnes wurde fast mit künstlerischer Vollendung gegeben. Vorzüglich war es die Norma, die durch ihre herliche Coloratur und ihre geschmackvollen Flecturen zu glänzen wußte. Die *casta diva* war ihr Höhepunkt. — Erfreulichste leistete auch die junge liebenswürdige Adalgisa. — Imponirend durch Kraft und Mark der Stimme war der Drovosio und der Pollione zeichnete sich besonders durch seinen schmelzenden Vortrag aus. Auch die beiden Nebenpartien der Clotilde und des Flavio, so unbedeutend sie auch sind, wurden mit Fleiß und Liebe ausgeführt, u. die überaus starken Chöre waren von imposanter Wirkung. Der Beifall des durchaus vollen Hauses war enthusiastisch. Die Darstellenden wurden viele Male stürmisch gerufen; das Kinderduett mußte wiederholt werden. — Heute, Sonnabend, wird die Oper zu demselben edlen Zwecke wieder gegeben. — Hrn. v. Frankenburg, dem Veranhalter dieser seltenen Genüsse, erbühet der Dank aller Kunst- und Menschenfreunde. M.

— Im Diner Theater erschien am 2. d. Mad. Blumauer in der Rolle der Capriceiosa als Gast und löste ihre Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit. Dieses Fach scheint ihre Individualität vorzugsweise anzureichen zu sein und wie versprechen uns von der geschätzten Debutantin noch manche werthvolle Leistungen. M.

— Am 4. gastirte in der Diner Arena Hr. Scheitt (vom Pesther Theater) als Jodel, in dem Schauspiele „Ben David“, zu welcher gefühlverletzenden Mißgeburt man sich wohl nur des Gastes wegen verirrt zu haben scheint. Die Rolle des Jodel ist eine sogenannte Jargonrolle, die immer ihre dankbaren Seiten hat, aber nach der sich nie das Talent des Darstellers bemessen läßt. Hr. Scheitt hat sich den jüdischen Dialekt so ziemlich eigen gemacht, nur sog er ihn so in das Gemeine hinab, daß man mehr einen Possenreißer als einen Intriganten zu sehen glaubte. Indessen erhielt er eben deswegen Beifall u. Hervorruuf. M.

fen Instrument ausgeschnitten waren. Dies war noch an drei andern Bildern gesehen; eins namentlich ist so entstellt, daß es nicht wieder herzustellen ist. — Welche Barbarei!

Etwas von Allem. Der Ingenieur Brunel, welcher die große westliche Eisenbahn baute, hat um 1000 Pfd. Sterl. gewettet, mit dem Dampfswagen, „der Draken“, in zwei Stunden von Bristol nach London fahren zu wollen, also 60 englische Meilen in der Stunde! — Der berühmte Dichter Béranger lebt in Tours zurückgezogen mit seinem kleinen Jahrgeloh von 1200 Fr. — Therese Giesler begibt sich zu ihrer Schwester Fanny nach Amerika; beide wollen dort noch ein Jahr verweilen, und dann die Bühne verlassen. — Dem. Raquel hat London am 20. Juli verlassen; sie geht vorerst nach Bordeaux. — In Wien gefällt der preussische Komiker Belmann so außerordentlich, daß Scholz und Nestroy in großer Gefahr schweben, verdunkelt zu werden. Nichts geht über die Konsequenz der Wiener. Vor nicht langer Zeit sagten ihre Journale wenigstens: „Humor und Komik (b. h. insbesondere der Schauspieler) wären nur in Wien zu Hause.“ Derselbe fährt gleich ein anderer Spasvogel; Geist in den Komiker, wenn er eine Wiener Bühne betritt? — Die Berliner Korrespondenten sind durch die Damen Gentiluomo und Späker offenbar in peinliche Verlegenheit gebracht. Sie wollen sich durch den Widerruf ihres vorjährigen enthusiastischen Jubels kein Dementi geben und getrauen sich doch auch nieder nicht, diesen Jubel von Neuem anzustimmen. — Die Breslauer Blätter erzählen als Faktum: „Kürzlich sei einer ihnen befreundeten Buchhandlung eine schauerhafte Räuberanschichte angeboten worden, wofür der Verfasser als Honorar ein elegant ge-

bundenes Gebetbuch verlangt habe. — Die Münchner Bühne hat ihren Helenspieler Schenk mit 600 fl. jährlich für den Verlust seiner Gattin entschädigt — eine ausgesuchte Grofmuth! Mad. Schenk ließ sich durch einen Aventurier entführen u. Hr. Schenk erhielt die genannte Sagenhöhe. — In Paris werden täglich im Durchschnitt ausgetragen 20,000 Briefe aus Paris selbst und 35,000 aus den Provinzen, wozu noch 20,000 Depeschen der Departements kommen. Also werden in Paris täglich 7,500 oder jährlich 26 Millionen Stük Briefe ausgeheilt. — Ein Pariser Anzeigebblatt bringt folgende Ankündigung: „Unsehlbares Geheimmittel, um 150,000 Fr. in weniger als acht Wochen zu gewinnen! Die Kunst, wie dies zu bewerkstelligen sei, erfährt Jeder, der 3600 Fr. in sichern Händen vor der Operation deponirt, u. sich in frankirten Briefen an Hrn. ** Strafe**, No. **, um 12 Mittags wendet.“ (!) — Eine neue Oper: „Die sizilianische Vesper“, Text von Th. Drobisch, Musik von W. Barth, Hof- und Stadtmusik-Direktor in Glauchau, wird mit Votivur, auch ausgeschriebenen Sing- und Orchester-Stimmen, den Bühnen gratis angeboten. — Ein Mann zankte heftig mit seiner Frau und erklärte ihr: sie sei nicht werth, daß sie der Teufel hole. „D“ — schrie die Frau — „das bin ich eher werth, als du!“ — Man schreibt aus Wien: „Wie man hört, ist die Beantragung, die Lage unseres militär-ärztlichen Personals, sowohl seinem Gehalt als dem Range nach, zu verbessern, erfolgt.“ — Die Summen, welche bei den Londoner Parlamentswahlen für Stimmen gegeben wurden, waren größer als je vorher. In harten Kämpfen stieg der Preis auf 500 Pfd. Sterl. u. darüber. An einem Orte wurden drei Stimmen, welche die Wahl entschieden, für 1000 Pfd. St.

erkaufte. —
Mai, Lo
von Holtei
kam bestan
zum Benef
aus jänze
Idee des
Luzern ha
tine abgefi
Deutschlan
zu singen.
schen Neu
sammeln, u
pflegen m
sische Akte
seit dreie
der Vrogef
Graf Gau
Neben vor
kosten sch
felle wird
nefung de
großen St
Zweifel ist
sajung ist
einer Star
rich, gege
Gelächter
Baden zä
leicht ten
sen von 1

I
Schaer
Dilettan
sand im P
tundigte g
ma“ in it
des Kinder
aus folgen
Wacquire
— Dr. Ko
aja — Dr
Dorfinger
wäre dopp
stab an ein
ein höchst
das Werk
mit sei ma
teinswege
die Exequi
Bedeutung
und dem S

erkaufte. — In Bremen wurde den 25. Mai »Lorbeerbaum und Bettelstab« von Holtei gegeben. Das ganze Publikum bestand (obgleich die Vorstellung zum Benefiz zweier Schauspieler war) aus fünfzehn Personen. Somit war die Idee des Stückes wahr gemacht. — In Luzern hat der große Rath die Guiltoline abgeklärt. — In einem Theile Deutschlands versammeln sie sich, um zu singen. In der Lausitz und preussischen Neumark wollen sie sich jetzt versammeln, um zu schießen. In der Schweiz pflegen mit solchen Schützenfesten politische Akte verbunden zu sein. — Ein seit dreihundert Jahren schwebendes Prozeß liegt jetzt zur Entscheidung. Graf Camont kommt als Zeuge in den Aker vor. Wallenstein ist die Gerichts-kosten schuldig geblieben. — Aus Warschau wird berichtet, daß die Wiedergeburt des Säuglings, der von einem großen Hunde zerfleischt wurde, außer Zweifel ist. — In der Schweizer Tageszeitung ist am 23. Juli die Protestation einer Frau, Reonika Wibaer in Zürich, gegen den Eölibat, unter großem Gelächter vorgetragen worden. — Baden-Baden zählt in diesem Augenblicke vielleicht den ältesten Badegast, einen Kuffen von 108 Jahren.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. („Norma“ von Dilettanten gegeben.) Am 5. August fand im Pesther deutschen Theater die angestundigte große Vorstellung der Oper „Norma“ in italienischer Sprache, zum Besten des Kinderhospitals, statt. Die Besetzung bestand aus folgenden Dilettanten: Norma — Frau Marquise Erba-Debedalchi, Pollione (Sever) — Hr. Korb, Drovosio — Hr. Wangel, Adalgisa — Fräulein Uffer, Elotilde — Fräulein Dorffinger, Flavio — Hr. v. Bete. — Es wäre doppelt ungerecht, einen kritischen Maßstab an eine Darstellung zu legen, deren Zweck ein höchst wohlthätiger, u. deren Ausführung das Werk edelmüthiger Dilettanten ist. Sie mit sei man aber durch den letztern Umstand keinesweges zu der Meinung veranlaßt, daß die Execution der Oper irgend etwas von Bedeutung vermissen ließ, was der Mundung und dem Totalertrage förderlich sein könnte;

vielmehr wurden wir von allen Mitwirkenden, die selbst eine strengere Kritik nicht zu scheuen hätten, auf das Angenehmste überrascht. Man glaubte oft Künstler vom Fache, die alle Tage die Bühne betreten, vor sich zu sehen, ja es gibt viele der Letztern, die sich gewiß unsicher benehmen, als unsere Dilettanten, die zum ersten Male vor den Lampen erschienen. Einzelnes wurde fast mit künstlerischer Vollendung gegeben. Vorzüglich war es die Norma, die durch ihre herrliche Coloratur und ihre geschmackvollen Hierituren zu glänzen wußte. Die *casta diva* war ihr Höhepunkt. — Freirentliches leistete auch die junge liebenswürdige Adalgisa. — Invenirend durch Kraft und Macht der Stimme war der Drovosio und der Pollione zeichnete sich besonders durch seinen schmelzenden Vortrag aus. Auch die beiden Nebenpartieen der Elotilde und des Flavio, so unbedeutend sie auch sind, wurden mit Fleiß und Liebe ausgeführt, u. die überaus starken Chöre waren von imposanter Wirkung. Der Beifall des durchaus vollen Hauses war enthusiastisch. Die Darstellenden wurden viele Male stürmisch gerufen; das Kinderduett mußte wiederholt werden. — Heute, Sonnabend, wird die Oper zu demselben edlen Zwecke wieder gegeben. — Hr. v. Frankenburg, dem Veranlasser dieser seltenen Genüsse, äußert der Dank aller Kunst- und Menschenfreunde.

— Im Diner Theater erschien am 2. d. Mad. Blumauer in der Rolle der Capriciosa als Gast und löste ihre Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit. Dieses Fach scheint ihrer Individualität vorzugsweise angemessen zu sein und wir versprechen uns von der geschätzten Debutantin noch manche werthvolle Leistungen.

Blatt.

— Am 4. gastirte in der Diner Arena Hr. Schmitt (vom Pesther Theater) als Hodel, in dem Schauspiel „Ben David“, zu welcher gefühlverletzenden Mißgeburt man sich wohl nur des Gastes wegen verirrt zu haben scheint. Die Rolle des Hodel ist eine sogenannte Jarzonvolle, die immer ihre dantbaren Seiten hat, aber nach der sich nie das Talent des Darstellers bemessen läßt. Hr. Schmitt hat sich den jüdischen Dialekt so ziemlich eigen gemacht, nur zog er ihn so in das Gemeine hinab, daß man mehr einen Pöfenerler als einen Intriquanten zu sehen glaubte. Indessen erhielt er eben deswegen Beifall u. Hervorru.

Blatt.

— Dem. Henriette Carl, die im Nationaltheater zum dritten Male die Amina, in der Nachtwandlerin, mit außerordentlichem Beifalle gab, bereitet sich jetzt zu der Parthie der Antonina in „Belisario“ vor, die bekanntlich eine klassische Leistung von ihr ist.

— Im Nationaltheater gastierte am 30. v. M. Hr. K r e s c h als Alamir in „Belisario“ und äentete durch seine schöne Stimme u. seinen kunstgebildeten Vortrag vielen Beifall. Wie werden später auf diesen ausgezeichneten Sänger zurückkommen.

— Die bekannte Vokalänglerin Madame S h o m e soll bei der Pesther deutschen Bühne engagirt sein.

— B e n e f i z. (Singer Arena.) Montag, den 9. d., gibt Demois. S ö l l n e r zu ihrer Einnahme Mesroy's „L a s i m a n s“, worin die S. H. K o t t und S ö l l n e r von Pesth, aus Gefälligkeit für die Benefiziantin, als Gäste mitwirken werden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß dieser interessante Theaterabend eine entsprechende Theilnahme finden werde.

P o s t w e s e n. Dem hiesigen Postweien stehen mehrere interessante Erneuerungen und Verbesserungen bevor, welche, meiner Einsicht zu Folge, dem Publikum mitgetheilt werden sollten, und zwar schon darum, um den vielen falschen u. böswilligen Gerüchten baldigst Einhalt zu thun. — Durch die neue Besetzung der Postkallhalterstelle für Ofen und Pesth werden beide Städte gewinnen; für diese Besetzung taugt gerade ein Mann, der nicht nur Pferdekenner u. übrigens ein treuer u. rastloser Beamter ist, sondern auch den Muth und die Ausdauer besitzt, den vielseitigen Beeinträchtigungen dieses eben so wichtigen als kostlosen Dienstes sich entgegen zu stellen. Um aber dieses Alles zu erwirken, muß man im Anfang viel riskiren. Es ist Herr Wilhelm Strauß, der vom 1. Septemb. an beide k. k. Postkallhalter übernimmt. Der neue Postkallhalter hat, seinem Dienst u. Pacht-Vertrag zu Folge, wenigstens 26 Pferde und 11 Wägen zu unterhalten — Er aber (als Pferdehändler genug bekannt) wird zur größern Bequemlichkeit des Publikums, gegen fünfzig in Bereitschaft halten — und zwar Laufer. — Um nun den vielen Beeinträchtigungen, die

bis jetzt dem Postkallhalter traßen, Schranken zu setzen, beabsichtigt er auch privatim Pferde nach allen Seiten in u. außer der Poststraßen den Reisenden darzubieten, wodurch die halbschererische Bauernpost entbehrlich werden dürfte (?). Man will aber auch wissen, daß er eine Art Stadtpferde (wie die des Joseph Jantschky zu Wien, welche nicht nur in der Residenz, sondern auch über Land zu fahren das Befugniß haben) mit schönen Parade-Wägen zu Pesth aufstellen werde, wie auch Reitpferde bei ihm zu bekommen sein werden, was wabelich von dem ersprießlichsten Nutzen sein würde. — Die Postkation Teleny soll eingehen, und das Postamt nach dem Orte Hansabeg veretzt werden, wenn auch nicht mehr dieses Jahr, im künftigen gewiß, da diese Post an der heurigen Ueberfluthung zu viel litt. — Reisende nach dem Baderer Jured, die sich der P o s t a l l d o r t bedienen, tadeln sehr die dortigen Anordnungen. — Wahrscheinlich übernimmt der Gutsherr, der Fürst Batwanyi, selbst die Post in Hansabeg. Er läßt daselbst ein bequemes Einkehrwirthshaus von großem Umfange erbauen, auch ist schon eine kleinere Brücke in der Arbeit. — Viele Wohnhäuser werden in Eile erbaut. S. W.

Das Pesther Komitatthaus naht seiner Vollendung, und wird einer der schönsten Palläste, welche diese schöne Stadt zieren. — Das alte Haus steht seit 1689. — Der hintere Theil wurde vor einigen Jahren fertig, die Waflentammer aber im Jahre 1817 erbaut. — Durch die Abtragung des einen an die Sporer-Gasse gränzenden Hauses wird für dieses Palais ein freierer Platz gewonnen.

Kunstreiter-Gesellschaft. Die berühmte Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn G u e r e r a, die jetzt in Wien so großes Jurore macht, trifft bald in Pesth ein, und wir machen das Publikum als auf eine der seltensten Erscheinungen dieser Art aufmerksam. — (Das Namenverzeichnis sämtlicher Mitglieder befindet sich in der heutigen Handlungszeitung.)

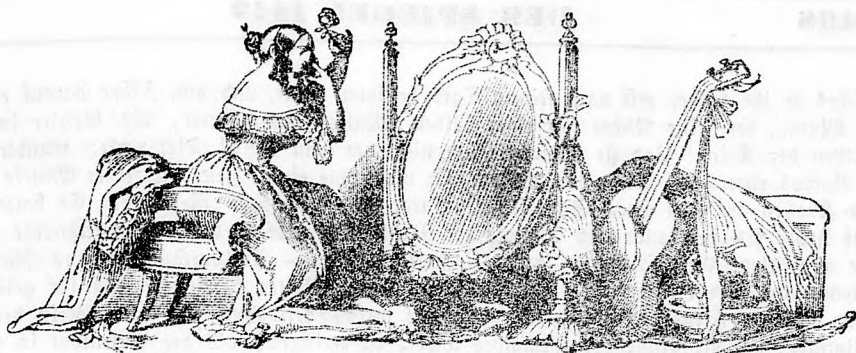
Modenbild. Uro. 32.

Paris, 25. Juli. Neueste Sommer- u. Jagdanzüge für Herren.



Modes de Paris.

Le Miroir.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

— ❁ —
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

63.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 6. August.

1842.

M a s k e.

(Fortsetzung.)

Schon den folgenden Tag war Archensfels auf dem Wege nach Italien. Dort sollte die ewig junge Natur sein Herz heilen, das Herz mit dem enttäuschten Kinderglauben. — Seiner Mutter schrieb er: „Alles ist aus. Ich bin wieder frei; aber was nützt es mir? ich habe keine Schwingen mehr, ich bin gelähmt. O Mutter, warum war sie nicht wie du! — Ich würde zu dir eilen, aber ich bin unglücklich und mag dir nicht dies franke Herz bringen, das du immer nur so fröhlich gesehen. Es würde dir wehe thun.“ — Aber er brachte ihr dennoch sein krankes Herz. Die Seele der Mutter ist der einzige Hafen, wo ein verletztes Gemüth Ruhe und Schutz findet. Wer eine liebende Mutter besitzt, sucht vielleicht im thörichten Irrwahn oft Trost bei Andern; er findet ihn nicht, er kehrt immer wieder zurück und bringt ihr seinen Kummer, und sie schließt das Kind in ihre Arme und liebt es um so mehr, weil es unglücklich ist. Nur die Mutter empfindet seinen Schmerz wie den eigenen; für alle Andern ist er nur wie ein trauriger Roman: man liest ihn in der bequemen Sophaeke, vergießt einige Thränen und ist Abends in der Gesellschaft nach der Meinung geistreicher und liebenswürdiger als je. Trotz allen Behauptungen von Mitleid liegt ein wahrhaft furchtbarer Egoismus in den Menschen; nur die Mutter weiß das. — Vielleicht wird man nicht begreifen, daß ein junger Mann seine geliebte Mutter verläßt, weil sie des Sohnes ihres Wohlthäters sich nicht angenommen. Es war aber nicht allein Dankbarkeit, was Botho schmerzlich an ihr vermisse, es war auch Mangel an edlem Stolz, was sein Herz ihr nicht verzeihen konnte. Sie lebte bequem, ja verschwenderisch von einem Vermögen, das von einem Manne herrührte, dessen einzigen Sohn sie der Barmherzigkeit eines alten Bedienten überließ. — Denonville hatte sie ganz als seine Tochter betrachtet, eine geliebte Schwester hatte ihm ihre beiden Kinder auf dem Todebette übergeben. Bei ihrer Verheirathung schenkte er ihr das Vermögen,

welches er ihr früher erst nach seinem Tode bestimmt hatte, und acht Jahre darauf endete der Mann, der seine Richte mit einer halben Million ausgestattet, als Bettler in den Fluthen der Seine! Und sie kümmerte sich nicht um sein Kind! Tief verletzt wandte sich da Botho's ritterlicher Sinn von ihr ab. Er verbrachte einige Zeit mit seiner Mutter und dem Knaben auf dem alten Schlosse, dann trat er eine große Reise an. Er hatte auf zwei Jahre sich beurlaubt und Anatole der Mutter übergeben, der das verständige Kind eine angenehme Gesellschaft in ihrer Einsamkeit war. — Er durchstreifte nun Italien, Griechenland und die Levante. Die Briefe an seine Mutter bewiesen, daß ihr geliebter Sohn sich den Freuden des Lebens wieder mit mehr Theilnahme zuwandte. Kein besseres Heilmittel, um die Ruhe des Gemüthes wieder zu erringen, als der Aufenthalt in fremden Gegenden. Seine Mutter hingegen schrieb ihm viel Freundliches über Anatole, wie sie ihn täglich mehr liebe, wie sich eine tiefe Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne im Knaben zeige, wie dankbar er das Andenken Botho's, seines Wohltäters, verehere, und wie seine Talente jeden Tag sich schöner entwickeln, besonders aber sein musikalisches Talent.

Nach anderthalb Jahren erst kehrte der Sohn zurück auf sein Schloß zu seinen Lieben. Anatole und Botho erkannten sich gegenseitig kaum. Der Knabe war wunderbar groß und schön geworden, Botho hingegen war dunkel gebräunt von der Sonne des Südens, und seine blauen Augen bildeten einen wahren Kontrast zum braunen Teint. Ernster, männlicher waren seine Züge geworden, sein schönes blondes Haar selbst hatte eine lichtbraune Färbung angenommen. „Nur deine Augen sind dieselben geblieben, dieselben lieben, treuen Augen,“ sagte seine Mutter, indem sie ihn immer wieder von Neuem in ihre Arme schloß.

Der Graf beschloß, noch einige Zeit seine diplomatische Laufbahn fortzusetzen und dann für immer sich auf seine Güter zu begeben. Seine Mutter sprach zuweilen verflohen davon, wie sie hoffe, daß er ihr dann eine liebe Tochter mitbringen werde, aber Botho gab darauf keine Antwort. Da er vorerst nach W— ging, so wurde bestimmt, daß Anatole ihn wegen seiner musikalischen Ausbildung dahin begleiten solle. „Was kann er Besseres werden,“ sagte oft scherzend der Graf, „als ein Virtuose? aber quälen werde ich ihn nie mit der Musik.“ — Bei Botho's Ankunft in W— war eine der ersten Neuigkeiten, die er erfuhr, daß Fürstin Alma seit einem Jahre die Mutter eines Sohnes sei. Man erzählte ihm, wie entzückt der Fürst sei, einen Erben zu haben. Botho hörte es kalt an; er hatte nie großen Antheil an Alma genommen, und Zeit und Entfernung hatten sie beinahe ganz aus seinem Gedächtniß verwischt. Man sagte ihm, sie sei ganz verändert seitdem; man sehe sie fast gar nicht mehr in der Welt, sie beschäftige sich ausschließlich mit ihrem Kinde, mehr als irgend eine Frau ihres Standes. — Botho, dem dies gefiel, nahm sich vor, sie in den ersten Tagen zu besuchen; aber über diesem guten Voratz verstrichen mehrere Wochen. Er sah sie nirgends und hatte sie beinahe wieder vergessen, als ihr Name einmal zufällig genannt wurde, und da beschloß er denn, den folgenden Tag sie zu sehen.

Es war Abends acht Uhr; hell strahlten die Fenster Almas in die Nacht, als Archensels an ihrem Hause anfuhr. Er hoffte Besuch dort zu finden; er wünschte sie nicht allein zu treffen, und wußte selbst nicht warum. — Im Vorzimmer sagte ihm der Bediente, die Fürstin sei noch bei der Toilette; doch möge er eintreten, sie werde bald damit fertig sein. Dann ging er, ihn zu melden. Botho ging langsam durch die Zimmer und in halber Gedankenlosigkeit immer weiter, durch alle offenen Thüren, bis er mitten im letzten Gemach stand; es war Almas Kabinet. — Verwundert bemerkte er die Veränderung darin. Wo früher die Stagere mit den niedlichen Nichts gestanden, war jetzt ein kleines Sopha, ein Kindertischchen stand davor, hundert Spielsachen lagen in Unordnung, die Stühle selbst waren durcheinander gerückt, die Blumen zerrupft oder verwehrt. Er hatte die junge elegante Frau einer solchen mütterlichen Hingebung nicht fähig gehalten, ihr affectirtes Wesen hatte bei ihm den Glauben an jedes tiefere Gefühl verbannt. Indem trat Alma ein durch die entgegengesetzte Thüre; sie war überrascht, Jemand in ihrem Kabinet zu finden, und als sie Botho erkannte, wurde sie bleich; sie faste sich aber schnell und sagte lächelnd: „Ich freue mich, Graf, Sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen — aber nicht hier — denn das ist die Kinderstube.“ —

„Ich
Thü
ich
sein
stum
dert
der
gen
war
müß
Haa
habe
nich
vere
für
ste r
möd
ist r
halb
ihren
auf
Nysl
daß
sich
das
umfa
gebil
daß
der
blon
So
vorg
diese
jubel
den
aber
und
„Mu
dring
mein
Bett
jamm
Nacht
Mut
cher

ist 1
gebo
Konf

„Ich muß um Verzeihung bitten, Fürstin; ich ging in Zerstreuung durch alle offenen Thüren, indem ich auf Sie wartete. Es war früher Ihr Kabinet.“ — „Das ist es noch; ich bin hier den ganzen Tag, aber mein Sohn theilt es mit mir. Er will immer bei mir sein,“ sagte sie mit einem freudigen Zug im schönen Gesicht. Botho betrachtete sie mit stummer Verwunderung, als sie jetzt mit ihm in den Salon zurückkehrte. Sie war verändert, sie kam ihm unbeschreiblich schön und reizend vor. Ihr früher nachlässig schleppender Gang war verschwunden, leicht wie eine Sylphe schwebte sie vor ihm hin, ihre Augen strahlten in lebhaftem Glanze, ihre Bewegungen waren grazios, ihre Sprache selbst war rasch und belebt; mit einem Worte — die Fürstin war nicht mehr affektirt. — „Sie müssen entschuldigen, lieber Graf, daß Sie warten mußten, aber mein Sohn hatte meine Haare in Unordnung gebracht, und da ich heute Abend einige Bekannte erwartete, so habe ich mich etwas koeffiren lassen; denn die Damen lachen mich immer aus. Ich weiß nicht, wie sie es zu Stande bringen, die Pflege der Kinder und die Eleganz so gut zu vereinen. Die Welt, die Gesellschaft sind mir beinahe nichts mehr; ich kann der Sorge für mein Kind nicht so viel Zeit abgewinnen — und wie lieb es mich hat! D,“ sagte sie mit strahlenden Augen, „das lohnt für alle Bälle, alle Gesellschaften!“ — „Ich möchte es sehen, dieses Kind,“ sagte Botho fast ohne es zu wissen. — „Sehen — o er ist noch nicht zu Bette! ich will ihn rufen lassen — ich bin so stolz!“ Sie schellte, und bald erschien die Wärterin mit dem Kinde. Am Eingange des Zimmers setzte sie es von ihren Armen nieder auf die Erde, und nun lief der Kleine mit schwankenden Schrittschritten auf die Mutter zu, die ihm die Arme entgegen streckte. — Glücklich in seinem sichern Asyl angekommen, brach er in lauten Jubel aus; es lag darin etwas so Lerkenhaftes, daß Botho ausrief: „Welch ein Ton!“ Er bot dem Kinde seine Hände, er wollte es zu sich herüberziehen; aber fest schlang es seinen Arm um den Hals der Mutter und drückte das Gesicht in ihre Loken, die unbekümmert um ihre Toilette mit rührender Freude es umfaßt hatte. — Es war ein schönes Kind mit blonden Haaren, ein zartes, fast zu ausgebildetes Profil. Die blauen Augen leuchteten in so reinem, übernatürlichem Glanze, daß man nicht begriff, wie dieses Wesen zum Menschen, zum Sünder werden könne; der Engel sprach aus diesen Zügen, der Himmel glänzte aus diesen Augen, und die blonden, schönen Locken umgaben durchsichtig das zarte Antlitz wie ein Heiligenschein. So wußte Botho denken beim Anblicke des Kindes; es war ihm noch nie ein ähnliches vorgekommen; ihm war es zu schön, zu ätherisch, ihm bangte für die arme Mutter, die dieses Kind verlieren werde. — Warum mußte ihm gerade der Gedanke kommen?

Botho suchte sich nun mit dem Kleinen zu befreunden; es gelang ihm bald, und jubelnd wurde die Freundschaft geschlossen; er zog ihn auf seinen Schooß, ließ sich willig den Bart von ihm zerrausen, sogar seine glatt geschneitelten Haare gab er ihm preis; aber nun kniete der Kleine auf seine Knie und zeigte immer auf Bothos blaue Augen und winkte der Mutter und deutete wieder, als wolle er sagen: „Mutter, gibt mir die Augen!“ — Alma war verlegen, endlich, als das Kind immer dringender in seinen Bitten wurde, sagte Botho lachend: „Sie sehen, Fürstin, er will meine Augen, er will sie von Ihnen.“ — Aber Alma sagte: „Er muß jetzt wirklich zu Bette; es ist die höchste Zeit.“ Sie rief der Wärterin und übergab ihr das Kind, welches jammernd die Arme nach ihr ausstreckte. Sie sagte aber mit ihrer sanften Stimme: „Gute Nacht!“ — An der Thüre bog der Kleine sich noch einmal weit zurück und winkte der Mutter; da sprang sie auf, lief zu ihm, küßte ihn warm und innig und sagte mit weicher, herzdurchdringender Stimme: „Gute Nacht, mein liebes, süßes Kind, gute Nacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Portfollo der Neuigkeiten und Ansichten.

Friedrich Halm

ist 1806 in Krakau (damals Oesterreichisch) geboren, und Sohn des kaiserlichen Staats- u. Konferenzrathes Kajetan Freiherrn v. Münch-

Bellinghausen. Des Schriftstellers wirklicher Name ist Elegen Franz Joseph von Münch-Bellinghausen. Sein erstes dramatisches Gedicht: „Griseldis“ kam von 1835 an auf sämmtliche größere Bühnen Deutschlands, welches

ehrenvolle Schicksal sein neuestes Drama: „Der Sohn der Wildniß“ noch mehr verdient. „Grizeldis“ ist beinahe in alle gebildeten Sprachen Europa's überetzt, das wird dem „Sohn der Wildniß“ wohl auch geschehen. Im Jahre 1836 erschien von ihm „Der Adept“, 1837 „Carmoen“, 1839 „Imelda Lambertazzi“, 1840 „ein mildes Urtheil“, 1841 „König u. Bauer.“ Salm machte in jüngster Zeit eine Rheinreise, und will nach dem Gebrauch böhmischer Bäder wieder nach Wien, wo er Regierungsrath ist, zurückkehren. Auf seiner Reise hat er das Theater überall in Verfall gefunden: Begünstigung der Oper gegen Dramen, des Schauspiels gegen Poesie; Neid, Mißgunst, Intriguen unter Schauspielern; kein künstlerisches Streben und Bewußtsein, kein Zusammenwirken, nirgends eine gute Bühne für das reitzende Drama!

L i e b e *).

Mein Herz ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? sag!
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!“

Und sprich: woher kommt Liebe?
„Sie kommt, und sie ist da!“
Und sprich: wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!“

Und was ist reine Liebe?
„Die ihrer selbst vergißt.“
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist!“

Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie gibt.“
Und sprich: wie redet Liebe?
„Sie redet nicht; sie liebt!“ —

Fürst Bückler und seine Pferde.

Der große Verstorbene zieht jetzt an den Höfen Deutschlands umher, nicht als Baladin, um kühne Thaten zu verrichten, sondern als „Dandy im schwarzen Leibrock und weißen Glacehandschuhen“, wie ein Weimarer Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ berichtet, und bemüht sich, in hohen Kreisen Liebhaberei für arabische Rosse — „die Kinder des Windes“ — und Mohren zu erwecken. Schon neulich gab der geniale Verstorbene gewissermaßen Vorstellungen in der arabischen Reitskunst zu Dresden, worüber in der Leipziger Allgemeinen ein spaltenlanger Jubel erscholl,

*) Aus Salm's „Sohn der Wildniß.“

jetzt verweilt derselbe Verstorbene, nämlich Fürst Bückler-Moskau, „um Fest und Freude zu bereiten“, in Weimar, und darüber freut sich ein dortiger Korrespondent für die „Augsburger Allgemeine“ ebenfalls durch eine ganze Spalte, beschreibt die acht arabischen Rosse des Fürsten, und hat den Adel ihrer Abkunft sogleich erkannt. Mit unverkennbarer Begeisterung fährt er also fort: „Bei allem natürlichen Adel und Anmuth sind sie sich ihres Werthes und ihrer Schönheit bewußt, sie werden von diesem Gefühl gehoben und getragen, sie mögen frei, stolz, Hals und Kopf gehoben mit glänzenden Augen dastehen, und sich bewundern lassen, oder rasch dahintanzen, ja gen, fliegen, daß selbst der Hirsch gegen diese zierliche Leichtigkeit und Schnelle zurückstehen muß. Ein Schimmel zeichnete sich noch besonders durch reichen Kopf- und Halschmuck aus, selbst die Beine trugen brillantbesetzte Spangen. Dieses Lieblingspferd des Fürsten ritt der Mohr, ein rabenschwarzer Jünglingsknaube mit feinen, edelgebildeten Gesichtszügen, zart gebaut wie ein Mädchen, aber wie angewachsen auf seinem Pferde sitzend, gewandt, leicht und zierlich, angethan mit wahren türkischen Putz; die Federn flattern, Bänder und Tafe fliegen im Winde, die brillantgeschmückten Riemen schlagen dem Schimmel um Kopf und Hals, des Knaben gelbpantoffelte Füße sitzen fest an den Weichen — ein schöner bunter Vogel fliegt das einzige Geschöpf dahin. Den Tofels nicht traugend, und um die Unfälle, die ein Dresdner Korrespondent in der Leipz. Allgem. Btg. schilderte, zu vermeiden, ließ der Fürst wahrscheinlich bloß seinen Beireiter und den Mohren reiten, denen die Thiere durchaus nicht widerspänstig waren, und die sie kannten. Wie ich mir aus den Erzählungen des Verstorbenen ein Bild von dem Fürsten Bückler gemacht, so erschien er mir: ein hochgewachsener Mann mit ritterlichen Gesichtszügen, denen das moderne Leben vielleicht noch ein schärferes Gepräge gegeben, ohne den aristokratisch preußischen Charakter derselben zu verwischen, ja ihn noch mehr hervorhebend. Die Augen glänzen sprechend und beobachtend, nur zuweilen haben sie einen blästrten Ausdruck; trotz einer gewissen vornehmen — englischen — Lässigkeit, zeigt sich doch in Haltung und Bewegung des Körpers Energie, Adel und Gewandtheit. Er erschien gestern im schwarzen Leibrock und weißen Glacehandschuhen, wie mich dünkt, mit Hand- und Armbewegungen eines Dandy. Hier verweilt der Fürst noch einige Tage, und wird dann, wie man hört, nach Karlsbad gehen;

doch könnte er leicht in seiner Laune seinen Entschluß ändern.“

Literatur.

Presß-Zeitung. Bei Eduard Seynemann in Halle erscheint: „Naturgeschichte der domesticirten Thiere“, in ökonomischer und technischer Hinsicht. Für Ferdemann. Mit illuminirten Abbildungen. Von Dr. Chr. Adolph Buhle. Von dieser interessanten Naturgeschichte der Hausthiere liegen die beiden ersten Hefte vor uns. Jedes Heft hat, je nach dem Gegenstand von dem er handelt, einen separaten Titel, so das erste: „Der gemeine Schwan, und seine Verwandte“, und hat als Nachtrag eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte der Vögel; das zweite: „Die gemeine Gans u. Ente, nebst ihren Verwandten.“ Schwan, Gans und Ente werden in diesen beiden Heften erschöpfend beschrieben. Wir erfahren ihre Naturgeschichte, erhalten eine Anleitung und eine verlässliche Weisung zu ihrer Zucht, Wartung und Pflege, zur Heilung ihrer Krankheiten und Gebrechen; die Kenntniß ihrer Feinde, und der Wahrung vor denselben u. s. w. Alles ist mit vieler Deutlichkeit und gewandten Styles gegeben. Die Abbildungen der Thiere sind naturgetreu und sehr fleißig kolorirt, so wie überhaupt die Ausstattung höchst elegant ist. Der Preis eines Heftes ist 30 fr. C.M. Die nächsten Hefte werden enthalten: 3. Pfau, Truthahn und Perlhuhn; 4. Hühner; 5. Tauben; 6. Singvögel; 7. Schaf und Ziege; 8. Pferd und Esel; 9. Rindvieh; 10. Schwein; 11. Hund; 12. Raube. Jedes Heft bildet ein für sich bestehendes Ganzes, und wird einzeln abgelassen. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

** Allen Haushaltungen und Gewerbetreibenden empfehlen wir folgende zwei so eben bei Hennings und Hoppin Erfurt (1842) erschienene Werke, von denen wir hier nur die Titel anführen, mit der Bemerkung, daß ihnen der Inhalt vollkommen entspricht, und daß wir Vieles als bewährt gefunden haben. 1. „Der vollkommene und zuverlässige Degraisseur“, oder gründliche Anweisung alle möglichen Flecke aus seidenen, leinenen, baumwollenen und wollenen Stoffen, ohne Nachtheil der Farben und der Zeuge, ferner aus Möbeln, Dielen (Fußböden), Papieren u. u. zu bringen. Nebst Anweisung zum Bleichen und Waschen verschiedener werthvoller Gegenstände. Ein höchst nütziges

Hilfsbuch für jede Haushaltung. (Preis 30 fr. C.M.) — „2. Enthüllung der werthvollsten Färberei-Geheimnisse der neuern Zeit.“ Zusammengestellt zum Nutzen der Färber, und zum Schrecken aller anderer, die solche Geheimnisse oft um viele Louisd'or verkaufen. (Preis 30 fr. C.M.) Beide Werke sind in C. Geibels Buchhandlung in Pesth vorrätig.

** Unter den in neuester Zeit aufgetauchten vielen Zeitschriften nimmt die in Brüssel seit Anfang d. J. erscheinende Zeitschrift: „Die Grenzboten“, eine deutsche Revue, redigirt von J. Kuranda, eine erste Stelle ein. Schon die Lage des Erscheinungsortes, zwischen Frankreich und Deutschland, ist eine glückliche, und der geistreiche Redakteur weiß allen Nutzen davon zu ziehen. Was „die Grenzboten“ bisher geliefert, trägt das Gepräge der Gediegenheit und des Interessanten an sich, und die Namen der Mitarbeiter, fast durchaus aus der ersten Reihe des deutschen Parnasses, lassen nur Ausgezeichnetes erwarten. Dieses Journal erscheint in wöchentlichen Lieferungen. Die Revue ist ausschließlich den Interessen der Zeit, der Literatur und der Gesellschaft gewidmet. Die Novellen erscheinen in abgesonderten Lieferungen. Der Preis eines Semesters ist 8 fl. 15 fr. C.M., und kann durch C. Geibels Buchhandlung in Pesth bezogen werden.

** Von dem ehrwürdigen Rektor der Aerzte Wiens, dem Hofrath und Präsidenten Dr. v. Wirer, ist eine Monographie über den Kurort Ischl erschienen, welcher bekanntlich von ihm begründet, und in nicht vollen zwei Jahrzehnten den ältesten Kurorten Karlsbad, Teplitz u. s. w., an Ruhm gleich geworden ist. Diese Monographie stellt in klassischen Sätzen die dortigen Heilanstalten dar; während dieselbe Aerzte und Laien interessirt, hat Wirer in einer kurzen, bündigen Schrift, an Aerzte gerichtet, die in der Vaccination erheblichen Fragen erörtert, und die schwierigsten davon auf eine Weise gelöst, welche von tiefer, wissenschaftlicher und reicher erfahrungsmaßiger Bildung zeugt.

** Der geschätzte Prof. der Botanik an der Wiener Universität, Dr. Med. Endlicher (ein Preßburger), hört auch in seiner neuen Stellung nicht auf, die Wissenschaft literarisch emsig zu fördern; wir empfangen eben wieder eine neue, vornehmlich für den Unterricht bestimmte botanische Schrift. Der Geist Jacquins, welcher auch Endlichem beseelt, spricht sich nirgends schöner aus, als in den Abendunterhaltungen, die wöchentlich einmal in der Gartenwohnung desselben statt haben, (wie

ehedem bei Jacquin) und in denen alle Notabilitäten unserer naturhistorischen Fächer, gewöhnlich auch die Fremden von Ruße, sich finden.

* * Schon ist eine Notice sur le duc d'Orléans nach offiziellen Dokumenten von Eugene Briffaut erschienen; sie enthält zugleich im Stahlstich ein Portrait des Verstorbenen von Raffet und kostet (bei Madesonse Rouffet) 1 Fr. Am 26. Juli erscheint in Paris: „Histoire du prince royal duc d'Orléans“ von Jacques Arago und Edouard Souin, die nebst Portrait und Sterbezimmer 2 Fr. kostet. — Auch ein „Précis historique des Regences en France“ ist unter der Presse.

Mignon - Zeitung.

Wien. Noch immer bildet die Wiener Raaber Eisenbahn die Centrallinie der vergnügungslustigen Welt und Sloggnitz mit Reichenau den Zielpunkt der genußreichsten Ausflüge. Jüngst hatte neuerdings eine Gesellschaft den Schneeberg bestiegen und selbst in dieser, für jene Gegend noch frühe, Jahreszeit ihre Mühe durch alle die Herrlichkeiten, welche dort den Bergsteiger lohnen, sich entgolten gefunden. Zwei schwedische Botaniker wohnen schon seit 9 Tagen in Buchwald und exploitiren den Schneeberg so recht zu Gunsten ihres Vaterlandes, dem sie ihre Sammlungen zusenden; einer dieser Botaniker, Hiort, findet eine auffallende Ähnlichkeit der Vegetation der österreichischen Alpen mit jener der schwedischen; er sammelt für Lund und Christiania (Norwegen).

Paris. Die Umstände, von welchen das Lesen der königlichen Rede bei Eröffnung der Kammer am 26. Juli begleitet war, sind vielleicht beispiellos in der Geschichte der parlamentarischen Sitzungen. Der König war so bewegt, daß es ihm unmöglich wurde zu sprechen. Zweimal machte er den Versuch, aber vergebens. Die Versammlung brach in den lang anhaltenden Ruf aus: „Es lebe der König!“ und dies schien ihm Muth zu geben. Endlich fand er Worte, aber seine Stimme war schwer und wie gebrochen von der inneren Aufregung. Bei dem Worte „Trost“ konnte der König der Gewalt seines Schmerzes nicht widerstehen; er legte die Rede bei Seite und brach in Thränen aus. Die Versammlung war tief erschüttert, ermunterte aber den König durch abermaligen Begrüßungsruf, worauf derselbe wiederum zu lesen anfing. Am

Schlusse der Rede erhob sich der König, kreuzte die Arme über der Brust und, um gleichsam seinen Dank für den Empfang auszusprechen, verbeugte er sich gegen die Kammer, sank dann auf seinen Sitz zurück, schluchzte heftig und bedekte sein Gesicht mit dem Taschentuche. Die erschütternde Szene hatte alle Anwesenden so ergriffen, daß es einige Minuten dauerte, ehe man sich fassen konnte. Der König sah übrigens wohl aus und schien von dem, was er seither gelitten, wenig angegriffen. Unter dem anhaltenden Rufe: „Es lebe der König!“ zog er sich zurück. — Die ganze Sitzung hatte gerade 25 Minuten gedauert.

Königsberg. Die öffentlichen Blätter, und vorzugsweise die Staatszeitung in einem Briefe Humboldt's an Herrn von Littrow, haben bereits die höchst bedeutungsvolle Entdeckung des an der hiesigen Universität angestellten Professor Moser besprochen, vermöge deren die noch gar oft in Zweifel gezogene Vermuthung: daß jeder Körper Licht von sich ausstrahle, zur vollsten und überzeugendsten Gewißheit erhoben ist. — Es leuchtet ein, wie tief die weiteren Konsequenzen dieser merkwürdigen Thatsache — abgesehen selbst von ihrem speziellen Einflusse auf die bisherige Theorie des Daguerrotyp's — in die gesammte Naturwissenschaft mit all ihren Anwendungen auf das praktische Leben, eingreifen müssen! Mit Spannung sieht man daher der ersten ausführlicheren Darlegung derselben entgegen, und — wie wir hören — ist der unermülich thätige Forscher bereits mit der völligen Durchführung seiner Entdeckung in ihren wichtigsten Konsequenzen zum Abschluß gelangt, und im Begriffe, sie vor dem größeren Publikum zu veröffentlichen.

Etwas von Allem. Die Akademie von Frankreich hat eine Kondolenzadresse an den König erlassen, welche Herr Viktor Hugo abgefaßt, und übergeben hat. Ihr Inhalt zeigt, welche Sprache heute die französische Akademie führt. Sie ist voller Hyperbeln, welche mit den Worten schließen: „Ludwig Philipp wird noch lange Zeit leben, denn Gott bedarf seiner!“

* * Herr Kapellmeister Lachner in München begibt sich im Laufe des Septembers nach Berlin, um einer Einladung der dortigen Theaterintendanz zufolge, seine Oper: „Katharina Cornaro“, zu dirigiren, die daselbst im September in die Szene geht.

* * In der republikanischen Stadt Krakau wird auch Wort und Gesang zensirt und re-

zenft
man
Maß
abne
den
*
dern
flie
von
beste
Kolo
sten
30g.
Unte
bein
hung
bluti
die f
Gese
*
folge
guter
welch
terin
sitz,
auf
*
nen
Juni
Auff
traits
Anfa
Dr.
schule
nete
Lehr
arzt
die D
Myot
bessen
Freib
*
glück
gehab
mago
zehn
in Gr
pheze
am G
werde
Thor
in ne
macht
tion,
Unerh
*
schen

zenfirt: mit Stokprügeln, wenn nämlich Je-
mand ein verbotenes Lied singt. Aus dieser
Maßregel zur Vertreibung der Poesie läßt sich
abnehmen, daß man in Krakau die Poesie zu
den Kriminal-Verbrechen zählt.

* * Nur nicht nach Brasilien, ihr Auswan-
dernden! Unlängst ist ein Westphale aus Bra-
silien zurückgekommen, der vor vier Jahren
von dem Anerbieten der in Rio de Janeiro
bestehenden „Gesellschaft zur Beförderung der
Kolonisation“ Gebrauch machte und auf Ko-
sten der Gesellschaft von hier nach Brasilien
zog. Die Gesellschaft sorgte bestens für sein
Unterkommen, und ließ ihn mit Hunderten
beinahe vier Jahre lang Steine klopfen und
hungern. Wer nicht genug arbeitete, ward
blutig geschlagen. So ist es Allen gegangen,
die sich unter den väterlichen Schutz besagter
Gesellschaft begaben!

* * Das Berliner Intelligenzblatt brachte
folgenden Antrag: „Eine junge Person von
guter Erziehung u. unbescholtenem Betragen,
welche in diesem Fache als Gesellschaf-
terin oder Jungfer erforderliche Kenntnisse be-
sitzt, wünscht in oder außerhalb Berlin, auch
auf Reisen, ihr Unterkommen.“

* * Die Schüler u. Aerzte des allgemei-
nen Krankenhauses in Wien feierten am 14.
Juni ein sehr schönes Fest, nämlich das der
Aufstellung des trefflich ausgeführten Por-
traits (in Del gemalt, auf Veranlassung der
Anfangs Genannten, von S w o b o d a) von
Dr. Prof. v. R o s a s. Dieser um die Hoch-
schulen in Padua und Wien ausgezeich-
nete verdiente Mann dient über 25 Jahre im
Lehrfache und hat sich als Lehrer und Augen-
arzt einen Ruf gegründet, den ihm auch nicht
die Offensiven eines zirkulirenden Teno- und
Diyotomen zu schmälern vermochten, gegen
dessen den ärztlichen Stand herabwürdigendes
Treiben er zuerst männlich aufgetreten war.

* * Man schreibt aus London: „Die Un-
glückspropheten wurden von jeher mit Recht
gehaßt, und die modernen Satubas als De-
magogen gestempelt. Von Jahrzehnd zu Jahr-
zehnd, von Tage zu Tage wird Revolution
in England mit zunehmender Gewißheit pro-
phezeit, und das Schönste ist, daß die Leute
am Ende von ihren Prophezeiungen überlebt
werden. Aber die Enkel lachen über die
Thorheiten ihrer Großväter u. setzen sie fort
in neuer Form. Ein Land, wie England,
macht nicht so leicht und schnell eine Revolu-
tion, drei heiße Tage sind in England etwas
Unerhörtes.“

* * Man schreibt uns aus Wien: „Zwi-
schen den Homöopathen und Allopathen ist

hier endlich eine wissenschaftliche Fehde aus-
gebrochen, welche in der hiesigen medizinischen
Wochenschrift tapfer gefochten u. höchst wahr-
scheinlich eine Annäherung beider Parteien zur
Folge haben wird. Man concedirt sich von
beiden Seiten — und das ist Viel!“

* * Man schreibt uns aus Preßburg:
„Dieser Tage ist hier die Gräfin M. in Folge
einer Verbrennung beim Thee (?) gestorben,
was allgemeines Bedauern erregt.“

* * Ein sinnreiches Aushängeschild hat zu
London ein Verkäufer von Mackintosh erfun-
den. Um die Wasserdichtigkeit seiner Stoffe sieg-
reich zu beweisen, hat er in einen Rahmen
den Schoß eines Mackintosh so aufgespannt,
daß dadurch eine Höhlung gebildet wird. Diese
hat er ganz mit Wasser gefüllt, worin ein
Duzend Goldfischchen herumschwimmen und
plätschern.

* * In den Leipziger Blättern las man
kürzlich folgende Anzeige: „Gestern habe ich
das Glück gehabt, von einem wohlkonditio-
nirten Knaben glücklich entbunden zu werden.
Der Korbmachermeister Trisel im Namen sei-
ner Frau.“

* * Ein Mann in Paris, der allgemein
seiner zänkischen Gemüthsbeschaffenheit wegen
bekannt war, kam in den Café Torioni. Ein
honetter Bürger saß dort hinter einer Flasche
Bier und las. „Mein Herr,“ rief ihm der
Neuangekommene zu, „Sie haben gesagt, ich
wäre betrunken?“ — „Ich, mein Herr? Mein
Gott, ich habe den Mund nicht aufgethan!“
— „Nun, so strafen Sie mich also Lügen?
Das ist eine neue Beleidigung.“ Und damit
war der Bank im besten Gange.

* * Nach dem „Wanderer“ hätte der Di-
rektor Stöger in Prag das Preßburger Thea-
ter in Pacht genommen.

* * Die englische Bühne, welche im vorigen
Jahre die beliebte Schauspielerin Miß Fanny
Kemble verlor, indem sie sich mit dem reichen
New-Yorker Kaufmann Buttler verheirathete,
verliert jetzt auch deren jüngere Schwester Adels-
heit Kemble, die im Konservatorium zu Mail-
land gebildet wurde und bereits in großen
Ehren stand. Miß Adelsheit heirathet den Mar-
quis Antonio Francisco de Caza-Barguelles
& Sartario, der große Besitzungen in der Nä-
he von Cadix und in Mexiko und ein reines
jährliches Einkommen von 576,000 fl. hat.

* * Man schreibt uns aus Wien: „Es er-
eigneten sich hier zwei Unglücksfälle. Der be-
kannte Zündhölzchenfabrikant Römer fiel von
einem Baugerüste und blieb todt, und einem
Kondukteur bei der Raaber Eisenbahn wurden
beide Füße abgeschnitten.“

* Der Obsthandel nimmt in England mit jedem Jahre zu. Gleich zu Anfange der jezigen Saison wurden aus Frankreich 2000 Körbe (jeder zu 2 Pfund) Kirschen eingeführt, obgleich die Kirschen in Südenland ungewöhnlich gut gerathen waren. Vor vierzehn Tagen kamen auf der Kenter Eisenbahn an einem Morgen 20,000 Pfund auf dem Markte zu Leeds an. Auch mit Johannissträuben, welche den englischen in London und in den Provinzen allenthalben vorgezogen werden, machten Franzosen und Hamburger ausgezeichnete Geschäfte.

Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Hr. Wild gab am 4. d. den Cleazar in Halevy's „Jüdin“ zur ersten Gastrolle. Lang anhaltende stürmische Begrüßung von Seite des vollen Hauses empfing den berühmten Tenoristen. Noch immer gefällt sich eine Fülle und Frische des Tones zu einem hinreißenden Ausdruck und einem bewundernswürdigen dramatischen Vortrag, was diesem Gesangskünstler eine Suprematie über viele der heutigen Tenor-Gelehrten einräumt. Wild hat schon in dieser einen Leistung wieder das ganze Publikum für sich gewonnen, er erregte Enthusiasmus und sicher wird ihm in Pesth das nicht widerfahren, was ihm, wenn man den Journalberichten trauen dürfte, in der einzigen freien Reichsstadt Nürnberg, hinsichtlich seiner Einnahme, widerfahren sein soll. Pesth zeigt noch mehr Kunstsinne als die Geburtsstadt des Hans Sachs! — Wild wurde unzählige Male gerufen. — Außer Mad. Wink, stand ihm auch Herr Daxler rühmlich zur Seite; der Gomthur ist die beste Parthie, die dieser junge Sänger hier gegeben. Er scheint besonders gut disponirt gewesen, und er zeigte eine eben so umfangreiche und sonore Stimme, als einen ausdrucksvollen Vortrag, was ihm gerechten Beifall erwarb. D.

Dfner Theater. Die Oper „Belisar“, die am 4. d. zur ersten Aufführung kam, zeichnete sich besonders durch das sehr gerundete Zusammenwirken aus. Im Einzelnen waren ausgezeichnet Mad. Niclas (Antonina) und Demois. Mey (Irene) und von den Herren die G. H. Huber (Belisar) und Köhring (Alamir). Das Publikum spendete vielen Beifall, der auch der Leistung des verdienstvollen Kapellmeisters Herrn Wimmer (dem Benefizianten) galt. Edr.

— Künftigen Sonntag, als am Christinenstädter Kirchstage, werden in der Arena zwei Vorstellungen gegeben werden, und zwar

kommt das erste Mal, um 4 Uhr, Nestroy's „Jur“ und das zweite Mal, die mit so vielem Beifalle aufgenommene Posse: „das Wachsfiguren-Kabinet“, mit neuen Figuren-Tableaux und bei voller Beleuchtung, zur Aufführung.

— Der Tenorist Hr. Stoll hat die Pesther Bühne verlassen und wird auf der Dfner singen. Wir hoffen, daß dieser Wechsel auch auf seine Stimme einen wohlthätigen Wechsel hervorbringen werde.

Amerikanische Schreibmethode. Zu den großen industriellen Fortschritten unserer Zeit gehört unstreitig auch die neue Unterrichtsmethode im Schreiben nach amerikanischer Art. Diese zeigt sich so wirksam und findet täglich eine solche steigendere Theilnahme, daß man bald mehr keine Krazfüße und unleserliche Handschriften sehen wird, vielmehr wird sich Alles zu Kalligraphen heranbilden und man wird nicht mehr genöthigt sein, die Zeit mit Entzifferung schlechter Handschriften zu vergeuden. Wahr ist es, daß um sich eines guten Erfolges zu vergewissern, man sich einem tüchtigen Meister überlassen, und nicht jeden unberufenen Pflücker zum Lehrer wählen müsse. Unsern geehrten Lesern und Lesern in Pesth, die sich oder ihren Angehörigen in kürzester Zeit eine recht schöne Handschrift nach amerikanischer Methode aneignen lassen wollen, empfehlen wir Herrn D. H imberger's Lehranstalt in Pesth (Waiznergasse, Walthierhaus, Nr. 437), wo nicht bloß Anfänger, sondern auch Diejenigen, die ihre Schrift vervollkommen wollen, den geeignetsten Unterricht erhalten. Wir sprechen aus eigener Erfahrung und sind gewiß, daß uns Jedermann, der davon Gebrauch macht, diese Anempfehlung danken wird.

Nationalschwimmenschule. Das in unserm Blatte bereits angekündigte Fest, zum Besten mehrerer abgebrannten Städte, wird, wenn es die Witterung zuläßt, Donnerstag, den 11. August, in der Nationalschwimmenschule stattfinden. Herr Kammermayer ist rastlos bemüht, selbes höchst glänzend und pompös zu veranstalten, und durch viele originelle Schwimmsportstücke u. überraschende Wasser-Evolutionen dem Publikum eine sehr angenehme Augenweide zu bieten.

Benefiz. (Dfen.) Zum Vortheil des wahren Theatermalers Hrn. Horn, kommt heute, Sonnabend, den 6. Aug., die durch ihn so prachtvoll ausgestattete Posse: „Der Zauberfischer“ zur vierten Aufführung, wobei sich eine gerechte Theilnahme von Seite des Publikums voraussetzen läßt.

Modenbild. No. 33.

Paris, 24. Juli. Kapoten mit Blumen geziert. Kleid von Mouffeline de l'Inde und Kleid von Poulte de Soie mit einer Peterine.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.

1842.

33.